



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pistor, Julius: Pilatuswanderungen im sechzehnten Jahrhundert

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bereits vor der Verhandlung bekundet, wie er aus schmutzigem Geiz das Leben und die Gesundheit seiner Arbeiter aufs Spiel setzte. Morgen fällt er, und über den Gefallenen schreitet der Siegeszug des Proletariats.“ Der Redner mag dabei im besten Glauben, er mag sogar objektiv im Recht sein: die Leidenschaft ist im politischen Kampfe durchaus am Platze, aber eben darum sind es „Versammlungen aller Art“ in der Rechtspflege nicht. Natürlich läßt sich unser Thema ohne Mühe und nach Belieben variieren. Großindustrielle freilich würden auf Volksversammlungen wohl verzichten, aber schwerlich auf entsprechende Aufsätze in ihren Zeitungen, wenn ein bisher nicht niederzuzwingender Arbeiterführer vor Gericht steht. Oder man denke sich eine Volksversammlung, einberufen von einem antisemitischen Verein am Vorabend eines Prozesses gegen den Bankier Levy, vom Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vor der Hauptverhandlung gegen einen antisemitischen Abgeordneten usw. — jeder politische und konfessionelle Gegensatz kommt hier in Betracht. Erwägt man weiter, daß solche Versammlungen, wenn Kulemanns Ansicht durchdringt, kommen müssen — denn eine soziale Gruppe wird schon einmal den Anfang machen, und dann folgt alles nach —, so wird man wohl sagen: die Verhandlungen vor den Gerichten sollen öffentlich, aber die Meinungen aller an ihnen Beteiligten sollen privat sein.



Pilatuswanderungen im sechzehnten Jahrhundert

Von Prof. Dr. Julius Pistor-Kassel



ange bevor sich zur Zeit der Frührenaissance die ersten Spuren einer lebhaften Empfindung für die romantische Schönheit der Bergwelt zeigten, waren zahlreiche hohe Gipfel bereits erklimmen worden. Wir kennen die Namen der ersten Besteiger nicht: Hirten und Jäger, Köhler und Kräuterjammler, Kristallsucher und Schatzgräber und sonst allerlei armes Volk, das in Wald und Feld seiner kümmerlichen Nahrung nachgeht, mochte schon früh der Zufall oder abergläubische Neugierde hinauf in die Wildnis der Bergreviere geführt haben. Was diese Leute Geheimnisvolles dort oben gesehen und erlebt haben wollten, das wurde dann weiter erzählt und mit allerlei Zutaten ausgeschmückt, und allmählich schlang sich ein reicher Kranz von Sagen und wunderbaren Geschichten um solche Örtlichkeiten und erweckte auch in einzelnen geistlichen und weltlichen Herren das Verlangen, mit eigenen Augen jene Wunder der Höhen zu schauen. Die Namen dieser Besucher hat uns die Überlieferung hin und wieder aufbewahrt. So erzählt Matthias v. Kemnat, der Kaplan Friedrichs des Ersten von der Pfalz,

wie er, angeregt durch die Erzählungen des Volkes von den Wundern des Fichtelberges, in jungen Jahren durch dichte, pfadlose Wälder und über Felsstrümmen bis zu dieser Höhe vordrang (Grenzboten 1906, Heft 15: „Der Fichtelberg“. Kulturgeographische Bilder von Julius Bistor). Wir wissen auch, daß auf dem verrufenen Brocken schon im Mittelalter allerlei friedlose Leute Unterschlupf fanden, daß Rothhirten und Holzgänger längst den Berg bestiegen hatten, bevor um das Jahr 1560 der Kartograph Tielemann Stolz (Stella) und etwa anderthalb Jahrzehnte nach ihm Johannes Thal, der Verfasser der „Flora Hercyniae“, den Brockengipfel zu wissenschaftlichen Zwecken besuchten.

In noch höherem Grade mochten die Alpen mit ihren gewaltigen Bergmassen und schaurigen Einöden die Phantasie des Volkes reizen: feuerschnaubende Drachen hausten in den Schluchten, tückische Erdmännlein in den Klüften, und greuliche Lindwürmer ringelten sich in den Morasten. Es mußten daher schon herzhaftere Leute sein, die es wagten, in diese Bergwildnis vorzudringen. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hatten sich einige Klausner auf dem Boden des heutigen Berchtesgaden niedergelassen, entschlossen, an dieser Stätte fern von der Unruhe der Welt ein rauhes Leben voller Entbehrungen zu führen. Aber selbst diese Männer fanden, wie eine alte Klosterurkunde sagt, die Einöde ringsum entsetzlich, das Dunkel der Wälder schaurig, die Winterkälte furchtbar, die Schneemassen erdrückend und die beständige Furcht vor den in den Schluchten hausenden wilden Tieren und scheußlichen Drachen so unerträglich, daß sie dem ungasflichen Tale den Rücken kehrten.

Es bedurfte schon starker Anreizungen, um den Schrecken dieser Einöden zu trozen; das war besonders die Jagdleidenschaft und die Geldgier. So versuchten nach dem Bericht der Chronik von Novalesa im Beginn des elften Jahrhunderts zwei Landleute, einen in der Nähe dieses Klosters gelegenen, fast unzugänglichen Berg zu ersteigen, denn dort sollte es Bären, Steinböcke, Gemsen und allerlei anderes jagdbares Getier in Menge geben, und dort hatte auch, wie das Volk sich erzählte, in grauen Zeiten ein König seinen unermesslich reichen Schatz vergraben. Schon waren die beiden Wanderer dicht unterhalb des Gipfels angelangt, da zog sich schwarzes Gewölk über ihren Häuptern zusammen und es wurde mit einem Male stockdunkel um sie. Erschrocken eilten sie hinab aus dem unheimlichen Revier, zumal sie noch wahrzunehmen vermeinten, daß von oben Steine hinter ihnen her geworfen wurden. Nur mit Mühe und Not kamen sie im Tale an. Nicht besser erging es um dieselbe Zeit etwa dem geldgierigen Markgrafen Harduin von Turin, als er, begleitet von einigen Geistlichen mit Weihwasser, Kreuzen und Fahnen, den Schatz auf der Bergeshöhe zu heben versuchte.

In der Schweiz galt von jeher der Frackmünd oder Pilatus, wie er schon am Ende des Mittelalters häufiger genannt wurde, als einer der unheimlichsten Gipfel. „Der führt“, sagt Albrecht v. Bonstetten, der Verfasser der ältesten Beschreibung der Schweiz, „ungestüme Gewitter, und mit seinen rauhen, scharfen Ecken ist

er eine rechte Wohnung wilder Tiere und zumal eine furchtbare und greuliche Wildnis.“ In ähnlicher Weise schildert ihn wenig später (um das Jahr 1500) der Mailänder Balcus als einen von dichten Wäldern und schier undurchdringlichem Gebörnig bedeckten, schaurig öden Berg; auf seinem Scheitel liegt ein See, in den vorzeiten des Landpflegers Pontius Pilatus verfluchter Geist gebannt wurde.

Genauere Angaben über diesen geheimnisvollen Berg macht übrigens schon fünfzig Jahre vorher der Züricher Chorherr Felix Hemmerlin. Drei Seen finden sich auf seinem Gipfel; von diesen ist einer nahezu rund und hat die Größe von einem Fuchart. Wer an sein Ufer tritt und dabei laut spricht und den Namen des Pilatus nennt oder gar einen Gegenstand hineinwirft, der kommt nicht ungestraft davon. Selbst bei heiterem Sonnenschein bricht urplötzlich ein furchtbares Unwetter aus: der Himmel wird schwarz, ein heftiger Sturm braust über des Berges Gipfel, und aus den geöffneten Schleißen der Wolken stürzen Hagelschauer und gewaltige Regenmassen hernieder und überfluten das Land ringsum. Dagegen hat man beobachtet, daß der See ruhig bleibt, wenn ein Mensch mit andächtigem Schweigen ihm naht oder wenn ein Tier in sein Wasser tritt. Hemmerlin ist von vornherein nicht abgeneigt, die wunderbare Entstehung dieser Unwetter mit der hohen Lage des Sees in Verbindung zu bringen: dieser ragt anscheinend in die Region der Lüfte hinein, wo der Hagel sich zu bilden pflegt. Aber schließlich verzichtet er doch wieder auf eine natürliche Erklärung des Vorganges, da er nicht verstehen kann, warum nicht auch die Erregung des Wasserspiegels durch ein Tier die Entstehung von Unwetter zur Folge haben müsse.

Die Pilatussage, eine sonderbare Mischung von rein gelehrten und echt vollstümlichen Bestandteilen, die übrigens in der Schweizer Überlieferung des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts in vielfach abweichender Gestalt erscheint, übte schon früh eine starke Anziehungskraft auf Neugierige und Ubergläubische aus, und die besorgten Behörden von Luzern sahen sich deshalb, um Unheil abzuwenden, genötigt, den Besuch des Pilatusgipfels und vollends jede mutwillige Beunruhigung des in den See gebannten Pilatusgeistes „bei Leib und Leben und Gut“ zu verbieten. Man befürchtete namentlich eine Überschwemmung der Stadt durch den von den Bergen herabkommenden Ariensbach, der schon häufig arge Verwüstungen angerichtet hatte. Trotzdem griffen, den Luzerner Ratsakten zufolge, im Jahre 1387 sechs namentlich aufgeführte Geistliche aus der Konstanzer Diözese zum Alpstock und traten die unheimliche Bergfahrt an. Aber sie büßten ihren Wagemut: man griff sie und brachte sie in Luzern für einige Zeit in Haft. Und weiter findet sich in dem ältesten Landbuch von Obwalden der Vermerk, daß Leute unter Lärm und Trommelschlag den Pilatus erstiegen hätten; es sei daher von der Landsgemeinde beschloffen worden, fortan jeden, der sich des gleichen Vergehens schuldig mache, nach Sarnen zu führen und ohne Gnade in den Turm zu werfen. Um ähnlichen Unfug zu verhüten,

wurden schon seit dem vierzehnten Jahrhundert alljährlich beim Auftrieb auf die Alm die hoch oben am Berge ihre Herden weidenden Sennen eidlich verpflichtet, keinem Unbefugten den Weg zum See zu zeigen, gegen das Verbot Handelnde aber festzunehmen. So heißt es in einer alten Urkunde von Peter Rüttimann, einem Sennen, der gegen Entrichtung eines geringen Zinses mit einer Alp im Gigentäl belehnt wurde: „Der soll auch den Berg und die Straße zum Pilatussee, so gut er kann, bewahren und versorgen, damit niemand hinaufgehe, davon Schaden oder Unheil entstehen möchte.“ Ganz ähnlich wird übrigens von dem in der Mark Ancona auf dem Scheitel des Monte Pilato gelegenen See erzählt, daß dort schon im vierzehnten Jahrhundert den Sommer über beständig Wachtposten aufgestellt waren, um zu verhindern, daß Jünger der Magie ihre Zauberbücher am See weihten und dadurch Unwetter hervorriefen.

Aber auch in späteren Zeiten war das Interesse für den Pilatusberg mit dem geheimnisvollen See keineswegs erloschen. Im Jahre 1519 erstieg ihn der damals von Land und Leuten vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg, und im August des nämlichen Jahres machte sich Joachim Badian, der bekannte Sanft Galler Geschichtschreiber, zu dem gleichen Zwecke auf den Weg; er wollte sich persönlich an Ort und Stelle überzeugen, was an der Erzählung von den rätselhaften Eigenschaften des Pilatussees Wahres wäre. Von Luzern aus, wo er in dem Hause des gastfreien Kanonikus Johannes Zimmermann Unterkunft gefunden hatte, ritt er in Begleitung zweier Freunde, des gelehrten Dswald Myconius und seines späteren Schwagers Konrad Grebel, in aller Frühe bis an den Fuß des Pilatus; dann ging es steiler hinan, etwa bis zur halben Höhe des Berges. Hier stiegen sie ab und ließen die Tiere auf den Matten grasen, während sie selbst eine kurze Rast hielten. Dann begannen sie, geführt von einem Hirten, auf rauhem Pfade, der im Zickzack zwischen gewaltigen Felsen steil emporführte, hinanzuklettern. Hatte übrigens Badian gehofft, den See genauer untersuchen zu können, so täuschte er sich: je näher man dem Berggipfel kam, desto ängstlicher wurde der Senne. „Er tat gerade so,“ erzählt Badian, „als ob er die Fremden zu einem Heiligtum führe, hat sie, Schweigen zu beobachten, und nahm ihnen das feierliche Versprechen ab, keinen Gegenstand in den See hineinzuworfen, da sonst sein Leben auf dem Spiele stünde.“

Endlich kamen die Wanderer schweißtriefend oben an. Zu ihren Füßen lag unterhalb der höchsten Erhebung in einer weiten kreisförmigen Senkung der in düsterem Nadelholz versteckte kleine Bergsee, dessen Ufer spärliches Schilf umsäumte. Kein Lufthauch bewegte das schwarze Gewässer. In dieser Einöde wurde es den Freunden fast unheimlich zumute, und Badian war beinahe versucht, der alten Sage Glauben zu schenken, daß Pilatus in der Amtstracht eines römischen Landpflegers im Wasser zu sehen sei und daß, wer ihn erblicke, das Jahr nicht überleben werde. Da er aus Rücksicht auf das dem Sennen gegebene Versprechen den See selbst nicht näher untersuchen konnte, so mußte er sich zu seinem Bedauern mit einer Besichtigung des Geländes und den Mitteilungen

begnügen, die ihm der Hirte machte. Danach hat der See weder Zufluß noch Abfluß, und andauernder Regen vermag ebensowenig wie ständiger Sonnenschein die Höhe seines Wasserstandes zu beeinflussen; das dunkle Gewässer ist allem Anschein nach unbeweglich, aber es kommt Vadian doch auch der Gedanke, daß diese Eigenschaft ihren Grund in der geschützten Lage des Wasserbeckens haben könne.

Allmählich wurde es Zeit zur Heimkehr. Die Freunde brachen auf, bestiegen weiter unten ihre zurückgelassenen Pferde und langten erst nach Sonnenuntergang wieder in Luzern an.

So interessant an und für sich dieser von einem Humanisten erstattete älteste Bericht einer Bergbesteigung in den Schweizer Alpen auch ist — er mutet uns durchaus mittelalterlich an. Mit keinem Worte verrät der Verfasser etwas von der Stimmung, in der er sich während des erwartungsvollen Aufstieges befunden haben mag, mit keinem Worte gedenkt er der unvergleichlich schönen Rundschau auf die Alpenwelt ringsum mit ihren sonnigen Gipfeln und düsteren Schluchten, ihren sammetgrünen Matten und lieblichen Tälern, mit keinem Worte des herrlichen Vierwaldstätter Sees und seiner reizenden Gestade.

Böllig modern erscheint uns dagegen die anziehende Schilderung einer Besteigung des Pilatus aus der Feder Konrad Gesners aus Zürich, des „deutschen Plinius“ und eines der ältesten Meister schweizerischer Bergkunde. Gesner war ein leidenschaftlicher Freund des Wanderns und ein begeisterter Bergsteiger. „Solange Gott mir mein Leben schenken wird,“ schreibt er im Jahre 1541 an seinen Freund Jakob Avienus (Vogel), Landschreiber in Glarus, „habe ich beschlossen, jährlich einige Berge oder doch einen zu besteigen, teils um die Gebirgsflora kennen zu lernen, teils um den Körper zu kräftigen und den Geist zu erfrischen. Welchen Genuß gewährt es nicht, die ungeheuren Bergmassen zu betrachten und das Haupt in die Wolken zu erheben! Wie stimmt es zur Andacht, wenn man umringt ist von den Schneedomen, die der große Weltbaumeister an dem einen langen Schöpfungstage geschaffen hat! Wie leer ist doch das Leben, wie niedrig das Streben derer, die auf dem Erdboden umherkriechen, nur um zu erwerben und spießbürgerlich zu genießen! Ihnen bleibt das irdische Paradies verschlossen.“ Nachdem Gesner schon 1541 und in späteren Jahren die Glarner Alpen besucht hatte, bestieg er im August 1555 den Pilatus und beschrieb dann noch ganz unter dem Eindruck des Gesehenen wenige Tage später diese Bergfahrt in einer kleinen Abhandlung. Sie ist dem Luzerner Stadtarzt Johannes Chrysostomus Huber gewidmet, der selbst kurz vorher den Pilatus erklimmen und in dessen Hause Gesner gastliche Aufnahme gefunden hatte.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Luzern erwirkte Gesner für sich und einige Freunde bei dem Schultheißer Nikolaus von Meggen die damals noch immer erforderliche Erlaubnis zur Besteigung des Berges. Man gab ihnen einen wegfundigen Stadtknecht mit, um sie für alle Fälle vor Unannehmlichkeiten

zu bewahren. Nun machten sie sich auf und erreichten nach fünfstündiger Wanderung das Eigental mit seinen frischgrünen Matten und seinen Sennhütten, wo die Hirten nur während der Sommermonate hausen. Hier übernachteten Gesner und seine Freunde auf dem Heuboden eines wackeren Sennen, nachdem sie mit frugaler Hirtenkost bewirtet worden waren. Doch fehlte auch der Wein nicht, der Stadtknecht hatte ihn fürsorglich von Luzern mit heraufgebracht.

Das Vorkommen von reifen Kirschen, Erdbeeren und Himbeeren in dieser Höhe und zu dieser Jahreszeit — es war Ende August — gibt Gesner Veranlassung zu allerlei klimatischen und pflanzengeographischen Beobachtungen: die höchsten Alpengipfel liegen in der Region des ewigen Winters; weiter unten herrscht, aber erst im Mittsommer oder Frühherbst, der Frühling; es blühen dann hier Veilchen, Brandlattich und Pestkraut, und außer Erdbeeren und Himbeeren kommt keine Frucht zur Reife. Noch tiefer zeitigt die Sonne auch Kirschen, aber ebenfalls viel später als in den Tälern. Erst am Fuße der Berge teilt der Herbst alle seine Gaben aus. Ebenso gibt der kleine Bach, der das Tal herabspringt, dem eifrigen Naturfreunde Anlaß zu einigen Bemerkungen über das Vorkommen von Forellen, Äschen und Krebsen in dem kristallklaren Gewässer; weiterhin zieht er dann auch allerlei Vertreter der alpinen Tierwelt, Murmeltiere, Gemsen, Steinböcke, Berghühner usw., in den Kreis seiner Betrachtung.

Die Freunde schlugen den steilen Pfad nach der dicht unter dem Pilatusgipfel gelegenen Sennhütte ein. Unterwegs trafen sie auf eine aus dem Gestein rinnende Quelle, an deren kühlem Wasser sie sich erquickten. Hier nimmt Gesner Veranlassung, ein Loblied auf die edlen Freuden einer Bergfahrt anzustimmen, wie es begeisterter kein Alpenfreund von heute zu singen vermag. Aber dabei ist nichts Gemachtes, es ist alles der natürliche Ausdruck ehrlichen Empfindens. Er kann nicht Worte genug finden, um die Erhabenheit der Alpenwelt und deren Wirkung auf das menschliche Gemüt zu preisen; das Auge schwelgt in dem Anblick der gewaltigen, bis in die Wolken ragenden Gipfel, der vielgestaltigen Felsen, der grünen Matten und der sonnigen Täler, wo alles grünt und blüht. Dazu erfreut beim Aufstiege lieblicher Vogelgesang im Walde das Ohr, während weiter oben das feierliche Schweigen der Bergwelt den Wanderer empfängt, fernerhin der würzige Duft von Gras und Kraut in der reinen Höhenluft, das klare, kühle Quellwasser, das den Bergsteiger erquickt und neu kräftigt, die gesunde Körperbewegung. Alles das ruft in ihm das Gefühl äußersten Wohlbehagens hervor und entschädigt ihn reichlich für die Anstrengung und den Verzicht auf ein üppiges Mahl wie auf ein weiches Lager.

Bald war nun die ersehnte Sennhütte erreicht. Hier fanden sie wiederum freundliche Aufnahme bei einem Hirten, der sie mit wohlgeschmeckender Milch beköstigte, und machten sich auch das Vergnügen, auf dessen fast elf Fuß langem Alphorn zu blasen. Unter seiner Führung erklimmen sie alsdann, gestützt auf Alpstöcke, die glatten Felswände, wo sie oft, mehr kriechend als kletternd, sich an Grasbüscheln und Stauden festhalten mußten, um sich vor dem Sturz in die Tiefe zu bewahren.

Endlich war man auf dem Gipfel des Berges angelangt. Hier bot sich den Wanderern eine entzückende Aussicht, namentlich nach dem Bierwaldstätter See und dem Entlebuch hin. Übertragt wurde der Scheitel von einem steilen Felsen, an dem Gesner eine ganze Anzahl in den Stein gehauener Namen früherer Pilatusbesucher nebst Jahreszahl, Wappen usw. fand. Auf dieser Höhe hatte, so erzählte man, vorzeiten des Pilatus Geist sein spukhaftes Wesen getrieben, bis ihn ein fahrender Schüler in den Sumpf bannte; aber alljährlich am Karfreitag kann man das Gespenst mit seinem taubengrauen langen Haar und Bart mitten im See auf einem Sessel sitzen sehen. Unterhalb dieser Klippe zeigt noch ein inmitten grünenden Rasens befindlicher Fleck ohne Gras und Blume die Stelle an, wo der Fahrende einst die Beschwörung vornahm. Nun besichtigten die Wanderer auch den unweit hiervon in einer Senkung eingebetteten Pilatussee; dicht daneben fanden sie einen kleinen Tümpel, in dem das Weib des Landpflegers als Gespenst hausen sollte.

Gesner steht der Pilatussage als nüchterner Forscher gegenüber. Er glaubt überhaupt nicht daran, daß der Leichnam des Pilatus je an diesen Ort gebracht sei, und noch weniger, daß dessen Geist hier sein Unwesen treibe. Infolge des noch immer bestehenden Verbotes konnte er, wie einst Badian, die angeblich unergründliche Tiefe des Beckens nicht messen. Dagegen meint er in der Lage zu sein, die auffallende Uneränderlichkeit des Wasserstandes als auf natürlichen Vorgängen beruhend zu erklären: er findet den Hauptgrund dieser Erscheinung in der moorigen Beschaffenheit des umliegenden Geländes, das alles von den Höhen herabströmende Wasser auffauge, bevor dieses in den Weiher gelange.

Ebenso wenig glaubt er an das Märchen, daß der See bei der geringsten Berührung aufwalle und unter furchtbarem Unwetter das Land in weitem Umkreis überschwenne. Es bedurfte für ihn gar nicht der Tatsache, daß vor etlichen Jahren ein furchtloser Mann am Ufer des Weihers dem Landpfleger höhrende Worte zugerufen und einen Stock in das Wasser geworfen hatte, ohne daß irgend etwas erfolgte; ihm kommt es nur darauf an, natürliche Gründe dafür ausfindig zu machen, daß nicht selten die die Abhänge des Pilatus hinab-eilenden Wasserläufe ganz unerwartet anschwellen. Er erblickt sie zunächst in dem Umfande, daß hier oben häufig starke Regengüsse erfolgen und plötzlich Schneeschmelze eintritt. Doch scheinen ihm noch andere Ursachen mitzusprechen: es sind besonders die in den Klüften und Hohlräumen des gewaltigen Berges sich ansammelnden Wassermassen, die infolge von Erschütterungen und Verschiebungen des Gesteins, durch den Druck und die ausnagende Wirkung des Wassers zuweilen ihre Behälter sprengen und dann mit furchtbarer Wucht zu Tale stürzen. So wenig aber die Züricher und die Baseler einem bösen Geiste die Schuld geben, wenn einmal die Siehl oder die Birz ungestüm werden, ebenso wenig hat man nach seiner Ansicht in Luzern Veranlassung, das Anschwellen des Ariensbaches auf den Zorn des gereizten Pilatus zurückzuführen.

Gern hätte Gesner das etwa eine Wegstunde entfernte sagenreiche Moonloch, einen nach der Erzählung der Sennen sehr ausgedehnten Höhlengang, besucht, aber dazu war die Zeit schon zu weit vorgerückt; zudem drohte Regen. Die Wanderer machten sich daher vom Pilatussee aus auf den Rückweg und kamen bei Eintritt der Dunkelheit wieder in Luzern an.

Gesner war überaus befriedigt von dieser Bergfahrt, aber nicht nur als Naturfreund, sondern auch als Naturforscher. Er hatte vor allen Dingen reichlich Gelegenheit zu botanischen Studien gehabt und einige sechzig zum Teil seltene Pflanzen gefunden und bestimmt. Seine Begeisterung für alles, was mit seinen geliebten Bergen zusammenhing, und sein Eifer, dem nichts zu unbedeutend erschien, veranlaßte ihn sogar, ein ziemlich reichhaltiges Verzeichnis der Milchspeisen aufzustellen, deren Genuß ihn und seine Freunde erquickt hatte; gewissenhaft zählt er sie auf von dem Zieger und der süßen, fettreichen Milch der Sennen bis zu dem ausgezeichneten Engelberger Käse, den man ihnen in Luzern vorsetzte.

Wenige Jahre später (1560) maß der Luzerner Kenward Cysat, der den Berggipfel wiederholt besucht und auch eine Anzahl Pilatussagen aufgezeichnet hat, die beiden dort befindlichen Seen: der größere hatte eine Länge von 154 und eine Breite von 78 Fuß und zeigte eine ovale Gestalt; der kleinere, dessen Wasser übrigens etwas heller erschien, war rund und hatte einen Durchmesser von 50 Fuß; die Tiefe beider betrug etwa 4 Fuß.

Wie zäh der Pilatusaberglaube im Volke haftete, erhellt besonders daraus, daß noch im Jahre 1585 der Luzerner Pfarrer Johannes Müller mit mehreren Begleitern den Pilatus in der Absicht erstieg, dem törichten Wahn für immer ein Ende zu machen. Am See angekommen, rief man laut die höhnenenden Worte: „Pilat, wirf us din Rat (Rot)!“ Aber nichts rührte sich. Man warf Steine in das Wasser, aber kein Ungewitter entstand. Es mußte sogar ein Diener den See durchwaten, um zu zeigen, daß dieser weder bodenlos tief sei noch feurige Dünste aushauche. Doch auch das genügte nicht, um den Aberglauben im Volke gänzlich auszurotten, und ebensowenig der Umstand, daß im Jahre 1594 der See auf Veranlassung der Luzerner Behörden größtenteils abgegraben wurde, ohne daß der Spuk sich zeigte. Capeller teilt in seiner 1767 über den Pilatus veröffentlichten Schrift mit, daß damals die Sennen oben am Berge allabendlich einen Segenspruch durch den Milchtrichter riefen, um während der Nacht den Zorn des Pilatus von sich und ihrem Vieh abzuwenden; und noch heute erzählen die Hirten, wenn sie abends um das Herdfeuer sitzen, von grausigen Dingen, die sich am Pilatus zutragen: scheußliche Drachen fliegen am lichten Tage von den Zinnen des Berges nach dem Rigi hinüber, gräßliche Würmer hausen in seinen Klüften, höllische Jäger durchfahren nachts die Lüfte, und allerlei tückisches Zwergvolk treibt in den Höhlen sein Wesen.

